



KUNDE KÖNIG

Legendäre Texte von Alois Grasböck für KONSUMENT

Legendäre
Texte von
Alois Grasböck
für KONSUMENT

Verein für Konsumenteninformation (Hrsg.)

KUNDE KÖNIG



Da fährt die Eisenbahn drüber

Über die Bahn kann man denken, was man will, aber eines kann man ihr nicht absprechen: Kein anderes Verkehrsmittel ist in so vieler Munde. Ist doch seit Menschengedenken kein Tag vergangen, an dem nicht ein Politiker gerufen hätte, man müsse „die Weichen für die Zukunft stellen“. Untermauert wird die Weichenstellung naturgemäß mit der Versicherung „Da fährt die Eisenbahn drüber!“. Weil das Leben aber nicht nur Weichen, sondern auch Härten aufweist, kommt es immer wieder vor, dass jemand „auf den fahrenden Zug aufspringen“ will. Und wenn er bei diesem Versuch den Boden küsst, reift die Erkenntnis: „Dieser Zug ist endgültig abgefahren.“ So ist die Bahn auch in jenen Gehirnen verankert, in denen sich niemals der Gedanke bildet, sie könnten damit reisen. Sogar eingefleischte Automobilisten schrecken nicht davor zurück, die Straßenlage ihres Wagens mit „wie auf Schienen“ zu bejubeln, obwohl ihnen die Vorstellung, ohne Lenkrad vor dem Bauch durch die Landschaft zu rasen, als geradezu pervers erschiene.

Der Lokführer steht bei kleineren Buben noch immer im Geruch eines Traumberufs – speziell bei frühreifen Knirpsen, die schon am Töpfchen an eine frühe Pension denken. Leider passiert es der Eisenbahn immer wieder, dass die allgemeine Wertschätzung Risse bekommt. Dieser Fall pflegt einzutreten, sobald die Bahn benützt wird.

Verweichlichte Touristen, die schon ein Flugreise-Menü in der Holzklasse für den Tiefpunkt der Zivilisation hielten, erzählen von unfassbaren Qualen im Buffetwagen. Grantelnde Geschäftsreisende verlassen die Bahnhöfe mit dem bösen Slogan „Nerven sparen oder Bahn fahren“ auf den Lippen. Flugreisende, die ganze Tage in Transiträumen abgesehen haben, sind der Bahn schon böse, wenn sie läppische 180 Minuten Verspätung hat.

Andererseits protestieren Leute, die nicht einmal im Albtraum mit der Bahn fahren, lautstark gegen die Abschaffung von Nebenbahnen.

Es ist wie so oft in der Liebe: Sie wächst mit der Entfernung. Da fährt die Eisenbahn drüber.



Fräulein Müller, bitte zum Diktat! Also, schreiben Sie: Sehr geehrter Bankkunde! Wie Sie den regelmäßigen Klageliedern sicherlich entnehmen konnten, geht die Finanzbranche auf dem Zahnfleisch. Speziell Privatkonten wie das Ihre sind für uns ein derart krasses Verlustgeschäft, dass wir nur überleben können, weil unsere Direktoren regelmäßig aus der eigenen Tasche dazuzahlen. Zu der bedauerlichen Auseinandersetzung, die Sie, sehr geehrter Herr, kürzlich mit unserem Portier hatten, möchten wir feststellen: Es stimmt, dass wir vor langer Zeit gebührenfreie Gehaltskonten angeboten haben. Dies geschah allerdings nicht in der Absicht, Kunden anzulocken, „um sie später mit Gebühren auszu-zuzeln“, wie Sie unserem Portier vorgeworfen haben, sondern aus rein humanistischen Motiven. Wie Sie sicherlich auch wissen, sind an den gebührenfreien Konten alle Banken bankrott gegangen, sodass es uns im Grunde gar nicht mehr gibt. Im Übrigen bestreitet unser Portier, er hätte Sie mittels eines Schildes mit der Aufschrift „Bargeldbenutzer müssen draußen bleiben“ am Betreten unserer Anstalt gehindert.

Sehr geehrter Herr! Um Sie weiter an den selbstlosen Segnungen unseres Service teilhaben zu lassen, werden, abgesehen von einer weiteren Anpassung der Gebühren, einige zukunftsweisende Modifikationen unumgänglich sein. Zum Wohle des mündigen Kunden haben wir die Aktion „Do it yourself“ ins Leben gerufen, denn der Respekt vor Ihrer Privatsphäre verbietet uns zunehmend, Sie mit Personal zu belästigen. Zur Abwicklung Ihrer Angelegenheiten steht Ihnen unsere Automatenstraße zur Verfügung. Des weiteren verweisen wir auf das Telebanking, das wir erheblich günstiger anbieten können. Zumindest so lange, bis es für die Kunden kein Zurück mehr gibt – nein, streichen Sie den letzten Satz. Wo sind wir stehen geblieben? Ah ja, beim Telebanking. Weiter: Schließen wir mit unserem Zukunftsmotto „Sie nehmen sich die Zeit, wir nehmen Ihr Geld“ und freundlichen Grüßen. Danke, Fräulein Müller, das war's.



Wie bio sind wir selbst?

Bio hat eine schöne Karriere gemacht. Am Anfang galt es in weiten Kreisen noch als Spinnerie von Sonderlingen, die für wurmige Äpfel überhöhte Preise gezahlt haben, mittlerweile lachen Bio-Waren aus fast jedem Regal. Gut so.

Wird eines Tages alles bio sein? Falls ja, wird man das daran erkennen, dass Pestizid-Konzerne in Konkurs gehen und alle Hühner glücklich sind. Vorläufig ist das noch Science-Fiction, aber der Zukunft ist alles zuzutrauen. Vor hundert Jahren, um nur ein Beispiel zu nennen, hat sich auch niemand vorstellen können, dass wir den eckigen Stäbchenfisch aus der Tiefkühltruhe angeln und das für das Normalste von der Welt halten.

Bio gilt als gesund, da passt ein gesundes Misstrauen gut dazu. Das hat sich die Nahrungsmittelbranche selbst zuzuschreiben, denn wer einem dubioses Pferdefleisch unterjubelt, dem ist auch zuzutrauen, dass er „Bio“ draufschreibt. Wie immer gilt also auch hier: Schau genau! Natürlich wollen wir dem braven Bio-Bauern, bei dem die Kuh noch einen Namen hat, keine bösen Absichten unterstellen. Aber wie weit muss Bio wirklich gehen? In gewissen Fällen ist das schwer zu beantworten, etwa, sobald man sich fragt: Wie bio bin ich eigentlich selbst? Angenommen, man führt ein relativ gesundes Leben, geht also nicht bis zur Freudlosigkeit, sondern gestattet sich gelegentlich eine kleine Sünde. Man lebt quasi in Bodenhaltung, das aber häufig in einem Auto. Und im Badezimmer imprägniert man seinen Luxuskörper täglich mit Chemikalien, über die man nichts Genaues weiß, angefangen vom Duschgel bis zum Deodorant. Das hat sich die Natur nicht ausgedacht! Würde man, wie in den alten Menschenfresser-Witzen, im Kochtopf landen, gäb's wohl ein Nasenrumpfen. Sofern nicht schon vorher einer schreit: „Pfui, der ist ja mit Geschmacksverstärkern verseucht!“

Man sieht, es ist schwer, ein Bio-Mensch zu sein. Leichter wird es, wenn man gute Bio-Lebensmittel zur Verfügung hat. Also seid so gut und bleibt sauber, liebe Bio-Produzenten.





Soll sich doch die Batterie abstrampeln!

Nach unten treten und nach oben buckeln – das war über viele Jahre hinweg das Schicksal der Radfahrer, bis sie der Fortschritt erlöst hat. Begonnen hat es ja mit einer Imageverbesserung vom Drahtesel zum modernen Sportgerät, mit dem der leistungsbewusste Mensch seinen Body stählt. Aus dem Radl wurde das Bike, was das Tretten und Buckeln viel cooler machte. Aber nicht cool genug für Biker, die das Risiko scheuen, ins Schnaufen zu kommen, sobald ihnen das Gelände eine Steigung in den Weg legt. Dank E-Bike wurde dieses Problem aus der Welt geschafft. Soll sich doch die Batterie anstrengen, schließlich war das Gerät teuer genug!

Ganz neu ist diese Erfindung übrigens nicht, nur hieß sie früher „Fahrrad mit Hilfsmotor“. Für heutige Verhältnisse klingt das natürlich zu ärmlich und zu rückständig, weshalb es ein Segen ist, dass es das E-Bike gibt. Als wichtiger Aspekt beim Radfahren gilt der Umweltgedanke, und diesbezüglich dürfte das E-Bike gut abschneiden. Ein Körper, der bergwärts nicht keucht und literweise Schweiß verdunstet, verbraucht weniger Sauerstoff, die Luft bleibt sauberer. Weiters ist dem E-Bike dafür zu danken, dass es nicht so viel Lärm erzeugt wie ein Moped. Es gibt aber auch Kritiker, die durch die Motorisierung den Grundgedanken des Fahrrades als einfaches und billiges Fahrzeug gefährdet sehen. Die einen lästern über „elektrisches Viagra“, andere über „Doping“ für Leute, denen es an Tretkraft mangelt. Kritik hat es allerdings immer schon gegeben, was ein uralter Witz belegt: Zwei Ureinwohner aus dem Dschungel sehen zum ersten Mal ein Fahrrad. Sagt der eine: „Schau, die Weißen sind so faul, dass sie sogar beim Gehen sitzen.“

Das E-Bike ist ein weiterer Schritt zur Bequemlichkeit, was dem allgemeinen Trend entspricht. Daheim ersparen uns Fernsteuerungen jeden überflüssigen Schritt, die Pizza lassen wir uns bis zur Tür liefern – warum soll ausgerechnet das Biken anstrengend sein? Und falls man wirklich einmal kräftig strampeln will, hat man eh den Hometrainer.

KUNDE KÖNIG

Diese Sammlung ausgewählter Kolumnen ist eine Referenz an einen brillanten Schreiber und liebenswürdigen Menschen. Fast 250 Mal hat Alois „Ali“ Grasböck als „Kunde König“ mit scharfer Beobachtungsgabe und feinem Wortwitz den Blick auf große und kleine Merkwürdigkeiten der Konsumwelt gerichtet und das Testmagazin KONSUMENT bis zu seinem plötzlichen Tod mit seinen Texten bereichert. Unter Journalisten gilt er als Legende, in seiner Heimat Oberösterreich wird er insbesondere den Leserinnen und Lesern der Oberösterreichischen Nachrichten in bester Erinnerung bleiben.

Verein für Konsumenteninformation, Wien
www.konsument.at | www.vki.at

ISBN 978-3-99013-034-6



€ 14,90